

Das Streben nach Freiheit

Essays gegen die Orientierungslosigkeit

von Nils Heisterhagen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0561-4

Copyright © 2019 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Umschlag: Hermann Brandner, Köln
Satz: Rohtext, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2019

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

Vorwort	11
Freiheit zuerst	27
Keine Freiheit ohne soziale Sicherheit.....	27
Ist Sicherheit die neue Freiheit?.....	32
Für eine neue Freiheitsidee.....	36
Mit seiner Freiheit muss man auch was anfangen können.....	39
Heidegger, der Liberalismus und die Sozialdemokratie.....	42
Theorie und Wirklichkeit des Neoliberalismus.....	50
Links und frei – Reloaded.....	54
Altersarmut: Die Rente und der Neoliberalismus.....	58
Was heißt Freiheit heute?.....	66
Der Sieg des Liberalismus war keiner.....	72
Gesellschaft	77
Durch den Markt erodiert das Familienmodell.....	77
Depression - Individuelles oder gesellschaftliches Versagen?.....	81
Die Kultur der Depression.....	86
Aufmerksamkeit ist die stärkste Droge unserer Zeit.....	90
Die Hintergrundmelodie unseres Handelns.....	93
Generation Y.....	97
Das deutsche Neo-Biedermeiertum.....	101
Wir müssen im Gespräch bleiben.....	104
Ich und das Glück.....	109
Wir sind das Volk? Es gibt kein Wesen des deutschen Volkes!.....	112
Von der Last funktionieren zu müssen.....	115
Ein neuer politischer Manichäismus greift um sich.....	119
Einheit in der Vielfalt.....	123

Der Philosoph Peter Sloterdijk und sein Notstand	126
Generation Beziehungsunfähig – Echt jetzt?	129
Heidegger und die Linken	133
Chance und Terror der Möglichkeiten	137
Die Vorstellungsmanie des souveränen Individuums	141
Die Eschatologie der Neuzeit gestern und heute	144
Denker fehlen!	148
Studium Generale	151
Schluss mit der Vielfaltseuphorie	154
Der postmoderne Irrtum	160
The postmodern Illusion	165
Für einen republikanischen Universalismus	170
Journalismus und Haltung – Aufruf zur Entpörung	174
Politik	181
Postdemokratie – Die konservative Wende in der Politik	181
Idealismus oder Realismus in der Politik?	185
Angela Merkel - Vertrauen in ein Phantom	190
Zeit der Uneinigkeit	194
Das Ende des Endes der Geschichte	197
Arbeitszeitmodelle – Wie wir unsere Zeit wiederfinden	200
Krasse Lohnunterschiede müssen abgeschafft werden	205
Der neue Konservatismus und seine Folgen	208
Clinton oder Bush? Nein Condi!	213
Der Streit um den Konsens	216
Ohne uns	222
Nicht ohne den anderen	225
Bürgerbeteiligung im Fernsehen	228
Wir brauchen politische Bühnen!	231

Nur Erneuerung schafft Fortschritt	234
Die Reichensteuer ist der eigentliche Spitzensteuersatz!	237
German Dream – die Flüchtlinge und wir	240
Was die USA von Europa lernen können	243
Warum Kriminalitätsbekämpfung progressiv ist.....	246
Wir brauchen eine Macherpartei	248
Wir brauchen einen Befähigungsstaat.....	254
Zeichen setzen für eine soziale Republik.....	259
Postdemokratie und Panama-Papers.....	262
Wir brauchen Maximallöhne!.....	267
Demokratie – Mehr Konsens wagen	270
Eine Wahlarbeitszeit erhöht die Freiheit.....	274
Der Brexit und die kosmopolitische Linke	277
Wie mit dem Rechtspopulismus umgehen?.....	281
Was die Linken jetzt tun müssen	284
Martin Schulz – Der neue Arbeiterkaiser.....	289
Warum die linken Parteien die soziale Frage wieder stellen müssen.....	293
Moralismus hilft nicht weiter	301
Ein Lob der Demonstration	304
Linker Realismus oder Wo es brodelt, riecht und stinkt	310
Schluss mit der liberalen Feigheit!	319
Wiedergewinnung des Wirklichen.....	325
Die SPD muss endlich aufwachen!.....	330
Die SPD braucht linken Realismus	334
Die liberale Verblendung	343
Warum Andrea Nahles recht hat.....	348
Identitätspolitik – Haltung allein reicht nicht.....	353
Die Zeit der Illusionen ist vorbei.....	356

Der Arbeitsmarkt ist der Schlüssel zur Integration.....	362
Das Ende des Politikmodells „Merkel“	365
Für eine Politik des kühlen Kopfes.....	369
Für mehr Realismus in der Migrations- und Integrationsfrage	372
Linker Realismus – Eine neue Politik für eine neue Zeit	376
Illusion: Der Fortschritt kommt von selbst.....	384
Die SPD steht vor einer Richtungsentscheidung.....	387
Redet wieder über Geld, nicht nur über Stigmata.....	391
Mit linkem Realismus mehr Konflikte wagen	395
Wie linker Realismus und Idealismus zusammengehen.....	397
Für eine Resozialdemokratisierung.....	402
Wirtschaft	407
Wachstums-Debatte braucht neue Richtung.....	407
Warum eigentlich fördert menschliches Vertrauen das Wirtschaftswachstum?.....	412
Es braucht eine Agenda für die Industrie 4.0.....	415
Die politische Dimension von Industrie 4.0.....	418
Wir brauchen einen New Deal für Technologieförderung.....	423
Die Globalisierung wird zum Elitenprojekt	427
Digitalisierung der Wirtschaft: Raus aus der pragmatischen Starre	431
Zukunft der Arbeit	436
Wachstum durch Umverteilung	440
Wenn Wirtschaftsfreundlichkeit der Wirtschaft schadet.....	447
Soziale Marktwirtschaft sieht anders aus.....	451
Verhaltensökonomie und soziale Gerechtigkeit	456
Der Kapitalismus muss sozial werden	461
Zurück zu Keynes und zum rheinischen Kapitalismus!	464
Rückkehr des Staates.....	468

Ein deutsches Stanford für Berlin.....	474
Industriepolitik: Nicht ob, sondern wie!	478
Die Großbankpläne und die Realität.....	481
Nachwort	487
Nachweis der Texte mit Datum	491
Zum Autor	497
Anhang: Anmerkungen	498

Vorwort

Dieser Essayband enthält eine *Auswahl* von meinen Essays aus den letzten fünf Jahren zu verschiedensten Themen. Grob geht es über Politik, Wirtschaft, Gesellschaft. Ein zentrales Anliegen scheint aber immer wieder durch: *Freiheit*.¹ Freiheit nicht in ihrer substanzlosen neoliberalen Form. Echte Freiheit nicht nur für wenige, sondern für alle. Freiheit nicht falsch verstanden als sinnentleertes Plädoyer für Liberalität und die offene Gesellschaft. Freiheit nicht falsch verstanden als im Grunde konservatives Projekt der „Verteidigung“ des Status Quo. Freiheit nicht als progressive Vokabel, um sich seine Zufriedenheit schönzureden. Nein, diese Freiheit meine ich hier nicht. Ich spiele nicht damit, Freiheit in blumigen Worten zu umschreiben, und am Ende offen zu lassen, was ich darunter verstehe. Mein Verständnis von Freiheit, um es klar zu sagen, ist kein postmaterialistisches Verständnis. Mein Verständnis von Freiheit ist ein materialistisches Verständnis.

Ganz besonders geht es mir aber um eine Freiheit, die eigentlich individuell oder persönlich ist und doch zugleich einen Gemeinschaftssinn hat. Es ist die *republikanische Freiheit*. Das *Streben nach Freiheit* meint also vor allem *mein Streben nach Freiheit*, im Sinne von Partizipation und Mitbestimmung. Mein Streben nach Freiheit liegt darin, meinen Mund auf zu machen und in der Öffentlichkeit zu diskutieren, publizistisch aktiv zu sein und mich um die Belange der „res publica“ zu kümmern.

Diese *republikanische Freiheit* ist eine Freiheit, die sich mit jedem politischen Handeln schon verwirklicht. Den *Sinn von Politik* hat die Philosophin *Hannah Arendt* diese republikanische Freiheit genannt. Sie liegt darin in der Öffentlichkeit tätig zu sein, sie liegt darin, mitzusprechen wie wir zusammenleben wollen. Sie liegt darin, auf Demonstrationen zu gehen, in Parteien aktiv zu sein und ja, Essays zu schreiben, wie sie in diesem Band veröffentlicht sind. Diese Essays spiegeln den Gang in die Praxis wider. Sie zeigen an, dass man das „Wagnis der Öffentlichkeit“ (Karl Jas-

pers) ernst zu nehmen willig ist. Und indem man dieses Wagnis wagt, wagt man auch die Freiheit, so will ich sagen.

Dieses *Wagnis der Freiheit* spiegeln die in diesem Essayband versammelten Essays also wider. Damit machen sie auch meine eigene Überzeugung eines „*Existenziellen Republikanismus*“² deutlich. Ich will ein *exemplarisches Beispiel* für jemanden sein, der das Wagnis der Freiheit wagt, für jemanden, der das Gespräch sucht, die Debatte will, der über unsere Welt, unsere Zukunft reden, ja auch streiten will. Dieser Band soll symbolisieren, wie ernst es mir mit einem „*Existenziellen Republikanismus*“ ist. Das ist nicht einfach ein Ansatz, nicht einfach eine Theorie. Es ist Praxis und muss es sein. Der existenzielle Republikaner geht in die Öffentlichkeit und versucht zu überzeugen. Vielleicht folgen ihm eine Menge von seinen Mitbürgern. Vielleicht kann er sie für seine Argumente gewinnen. Vor dem Gang in die Öffentlichkeit kann man es nicht wissen. Aber wer erst gar nicht in die Öffentlichkeit geht und dort diskutiert, wer erst gar nicht wirbt und ringt und leidenschaftlich argumentiert, der kann nicht überzeugen.

Zudem spiegelt dieser Band auch meine eigene Suche nach einer Erneuerung der politischen Linke wider. Ich sehe die Linke in *großer Orientierungslosigkeit*. Ich sehe auch die Welt in großer Orientierungslosigkeit. Das „*Ende der Geschichte*“ (Francis Fukuyama) ist eine Illusion. Dessen war ich mir lange klar. Ich suchte die letzten Jahre nach einem klaren Verständnis auf die Dinge. Ich wollte *verstehen*. Und ich suchte zugleich idealistische und realistische Wege für den sozialen Fortschritt.

Wenn ich zurückblicke, dann muss ich sagen, dass ich von meinen über 100 Essays nicht mehr jeden so schreiben würde – wovon viele hier in diesem Band nochmals abgedruckt sind. Ich habe dazugelernt. Meine Essays sind Teil eines *Lernprozesses*. Man kann – aus meiner Perspektive – in ihnen einen *Fortschritt im Urteilen* sehen. Dieser Sammelband repräsentiert also eine *Entwicklung* meines Denkens. Doch es gab immer eine Klammer, immer einen roten Faden. Der rote Faden heißt *Freiheit*. Ich bin im Studium bei den Liberalen gestartet. Ich war bei den *Julis*, der Jugendorganisation der FDP. Vielleicht war ich sogar ein „Neoli-

beraler“. In der Weiterentwicklung meines Denkens immer entlang des Begriffs und der Idee der Freiheit, vor allem beeinflusst durch die Philosophen John Rawls und Amartya Sen, bin ich dann zunächst zu einem *diffusen Linksliberalismus* gestoßen. Mit diesem Linksliberalismus wurde ich langsam zu einem *Sozialdemokraten*. Mit diesem Linksliberalismus stand ich zwar nicht eindeutig rechts in der Sozialdemokratie, aber eben auch nicht richtig links. Gewiss, dieser Linksliberalismus trieb mich dazu auch den Neoliberalismus zu geißeln, und das war unter den Schröder-Linksliberalen der SPD-Rechten eher ungewöhnlich. Aber im Grunde lag ich mit meinem Linksliberalismus im Zentrum des Mainstreams der heutigen Funktionärselite der SPD.

Ich bin aber in letzter Zeit weiter nach links gerückt. Aber immer entlang der Freiheit, immer entlang des Antriebs die Idee der Freiheit zu aktualisieren, neu zu denken. Heute denke ich die Freiheit von links, und nicht so sehr aus dem Zentrum eines diffusen Linksliberalismus heraus, der doch der Mainstream der SPD und der Grünen geworden ist – der falsche Mainstream muss ich heute sagen. Diese Illusionen des Linksliberalismus habe ich zuletzt auch in meiner Streitschrift „Die liberale Illusion“ im Dietz-Verlag versucht aufzudecken.³

Links ist aber eben auch nicht gleich links. In Fragen der Steuerpolitik- und Sozialpolitik stehe ich links – auch wenn das Wort hier nur grobe Verortung zulässt. In Fragen der inneren Sicherheit, der Justizpolitik oder der Migrations- und Integrationspolitik stehe für einen realistischen Kurs. Manche werden sagen, dass ich hier rechts stehe oder konservativ zu nennen bin. Das wäre aber falsch. Ich bin Realist. Linker Realist. Und ich bleibe ein Linker.

Ich kam zu dieser Positionierung, die mich letztlich auch klare Orientierung angesichts der Weltlage und ihrer Probleme gewinnen ließ, im Wesentlichen aus zwei Gründen: 1. Ich glaube, dass die diffusen Linksliberalen, die letztlich aus dem Denken des „Dritten Weges“ und der „Neuen Linken“, die die SPD mit Gerhard Schröder eingeschlagen hat, hervorgegangen sind, heute Realitätsverweigerung betreiben. Sie sagen: Die Welt ist doch gut geworden. Sie reden eigentlich wie Angela Merkel, die seit Jahren

diesem Land einsäuselt, dass alles gut ist. Diese Linksliberalen suggerieren, genauso wie Merkel, dass Deutschland eine *Insel der Glückseligen* ist, und nehmen so die Probleme des „neoliberalen Kapitalismus“ einfach nicht vollumfassend wahr. Sie sind in einer Blase. 2. Ich habe begonnen zu glauben, dass der *wahre Unterschied* zwischen den Vertretern des diffusen Linksliberalismus und der Linken zwar auch ein inhaltlicher Unterschied ist, aber im Wesentlichen in einem unterschiedlichen *Habitus* zu begründen ist.

Sprachlich etwa, gibt es oft Überschneidungen. Von rechts bis links in der Sozialdemokratie hat man schon den Neoliberalismus gegeißelt. Also man weiß schon wo der echte Gegner sitzt, aber der Unterschied zwischen den Linksliberalen und den Linken ist hier eher dadurch begründet, dass die Linksliberalen in einem kampagnenmäßigen und marketingmäßigen Sinne das Elend der Welt und die Probleme des Kapitalismus zwar benennen und beklagen, aber sie kaum noch den Eindruck vermitteln, als wollten sie wirklich daran etwas verändern. Sie sind zu *postdemokratischen Rhetorikern* avanciert, und das ist auch Teil ihrer Misere, weil man ihnen nicht mehr abnimmt, was sie sagen. So ist es auch ein bisschen mit der neuerlichen Linkswende, die die SPD im Frühjahr 2019 vollzog. So richtig glaubt man ihr es nicht – weil es an der Glaubwürdigkeit mangelt. Der Technokratismus hat sich tief hineingegraben in die Spitzenfunktionäre dieser Partei. Sie sind ständig bedacht, alles irgendwie am Laufen zu halten. Sie zögern, sie wirken ängstlich. Und vor allem sehr brav. Sie sind wie eingemauert in einer Welt, in der alles funktionieren muss. Aber ihr Job ist es ja zu fragen, wie es besser funktioniert. Ihr Job ist zu fragen, wo nicht nur etwas repariert werden muss, sondern auch, wann man anfangen muss etwas Neues zu bauen. Die Kreativität ist weitgehend aus ihnen gewichen.

Gewiss, schaut man sich die Wahlprogramme der SPD und der Grünen in 2017 an, dann waren diese links – auch wenn nicht links genug. Es war einfach viel zu brav und diffus. Linkswende sieht anders aus. Ohne Frage: Da steckte vom Inhalt der Anspruch auf Veränderung drin. Aber kommunikativ wurde das weniger ausgestrahlt. Das kam einfach nicht rüber. Man spürte diesen

unbedingten Willen nicht. Man spürte nicht den *Habitus des Wandels*. Das gilt nun auch bei der neusten Linkswende der SPD, die zwar Anfang 2019 kommuniziert wurde, aber der Eindruck bleibt, dass es sich hier hauptsächlich um Kommunikation handelt.

Insofern bin ich heute links, in dem von mir beschriebenen Sinne, weil mein Habitus von einem großen Pathos und großer Veränderungsenergie getrieben ist. Ich habe mir bewusstgemacht, dass mein Streben nach Freiheit letztlich heute darauf hinausläuft, mich eindeutig innerhalb einer *linken Sozialdemokratie* zu verorten. Ohne den entsprechenden Habitus wird man nichts mehr verändern. Denn die Menschen merken es, wenn Menschen ernsthaft sind oder wenn sie nur schwafeln und reden. Ernsthaftigkeit braucht aber einen entsprechenden Habitus.

Meine Essays spiegeln einen Weg wider. Einen *Denkweg*. Meinen *Denkweg*. Sie spiegeln auch meine eigene Orientierung wider. Und ich würde sagen: Sie spiegeln einen Fortschritt im Denken wider. Einen Fortschritt dahingehend klare Sicht auf eine diffuse und komplexe Welt zu gewinnen.

Zum Fortschritt gehört es aber auch zuweilen, eigene Fehler einzusehen. Man muss beweglich bleiben. Der Weg mag einem klar und eindeutig erscheinen. Ich sehe den Weg in dem „Streben nach Freiheit“. Aber wie man diesen Weg erfolgreich zu Ende gehen kann, wenn der Weg vor einem sich nicht klar auftut, sondern man eher durch wildes Gestrüpp hindurchmuss, dafür braucht man auch situative Flexibilität. Es gilt daher auch manchmal sich einzugestehen, wo man sich verlaufen hat.

Ich schrieb etwa einmal, dass Condoleezza Rice vielleicht eine gar nicht so schlechte Präsidentin der USA wäre.⁴ Aus linker Sicht mag das komisch klingen. Sie ist im besten Fall ja eher eine sozial-konservative Frau. Ich hatte das politische System der USA im Blick. Ich weiß, wie schwer es dieses System jedem Präsidenten macht, seine Agenda durchzusetzen. Vor allem dann, wenn der Kongress in der Hand der anderen Partei ist. Wer Politik betreibt, muss um diese Dinge wissen. Ich dachte damals, wenn es jemanden bei den Republikanern gäbe, der nach links geht, dann hätte der am Ehesten eine Chance etwas in diesem tief gespaltenen und

zum Teil handlungsunfähigen Land zu verändern.

Ich machte und mache mir Sorgen um die USA. Sie sind ein taumelnder Riese, ein bizarr ungerechtes und verstörtes Land, in dem alte Gewissheiten kaum noch gelten – und das ist gefährlich für die ganze Welt. Mir war klar: Diese USA brauchen einen Change. Ich dachte Rice könnte diesen Wandel vielleicht wirklich bringen, nachdem Obama mit seinem Versprechen auf Change gescheitert war. Ich dachte zunächst: Obama sei wegen der republikanischen Mehrheit im Kongress gescheitert. Deswegen konnte er seine Vision, die so viele berührte, nicht durchsetzen. Ich habe hier in vielerlei Hinsicht Fehler begangen. Ich brauchte etwa lange um zu merken: Obama war gar nicht links. Er hat Investment-Banker in seine Administration gebracht. Und wer sollte von Timothy Geithner linke Finanzpolitik erwarten? Obama hat von George W. Bush eingeführte Steuererleichterungen für die reichsten Amerikaner 2010 verlängert.⁵ Aus Obamas Sicht musste er wegen Druck der Republikaner hier in den faulen Apfel eines faulen Kompromisses beißen, aber er hat auch kaum gekämpft gegen diese Erpressung der Republikaner. Er hat sich da den Schneid abkaufen lassen, im Gegensatz zu Bernie Sanders, der damals eine lange Wutrede im Kongress gegen diese Verlängerung hielt.⁶

Obama steht für Respekt und Optimismus. Er gab uns allen ein gutes Gefühl, denn er ist ein guter Mensch. Er ist ein progressiver Liberaler – ich vermeide jetzt mal das Wort „neoliberal“ in Bezug auf Obama. Aber ein richtig linker Präsident war er nicht. Sicher identifizierte er die steigende soziale Ungleichheit auch als Problem, aber er zeigte nicht den unbedingten Willen daran wirklich grundlegend etwas zu ändern. Ich hatte lange eine andere Kategorie über Obama im Kopf – für mich war er lange ein strahlender Linker. Bis die Kategorie sich auflöste, dauerte es Jahre.

Ich machte in meinem Plädoyer für Rice auch den Fehler zu meinen, dass ein visionärer Mann wie Obama allein vom System ausgebremst wird und daher er der falsche Typus Politiker für die USA sei. Auch das war ein Irrtum. Ich glaube mittlerweile, dass nicht der visionäre Politiker ein Fremdkörper innerhalb dieses präsidentiellen Regierungssystems ist, sondern, dass die-

ses Regierungssystem zu dem Fehler geworden ist. Die USA brauchen eine radikale Verfassungsreform. Dieses System verhindert sozialen Fortschritt. Visionen sind auch gut. Die USA brauchen mehr davon. Der systemimmanente *Pragmatismuszwang* der USA hingegen ist schlecht. Die US-Demokratie passt nicht mehr ins 21. Jahrhundert, und leidet unter einer Form *oligarischer Instrumentalisierung*. Wer kein Geld hat, der kann kaum eine Wahl gewinnen. Abgeordnete, vor allem der Republikaner, werden so zu Sprachrohren des Großkapitals. Ich machte damals somit auch den Fehler zu glauben, dass diese republikanische Partei noch zu retten sei. Aber die Republikaner sind durch niemanden momentan rettbar. Denn wie diese Bande von Rechtspopulisten, religiösen Fanatikern und Turbo-Kapitalisten noch zu retten sein soll, ist mir mittlerweile schleierhaft.

Zu dem machte ich den Fehler zu glauben, dass Rice die Republikaner überhaupt nach links ziehen könnte. Sie ist nicht die Person, von der ich dachte, sie könnte sie sein. Heute frage ich mich: Wie kam ich bloß auf die Idee, eine harte US-Außen- und Sicherheitspolitikerin, wie Rice, könnte zur neuen linken Hoffnung werden?

Nun ja: Ich glaube daran, dass Interessen nicht *per se* immer schon feststehend sind. In der Demokratie ist Bewegung drin. Genauso wie unter Clinton die Demokraten nicht links waren, so müssten sie unter Rice keine Turbo-Kapitalisten sein. Politik ist kontingent. Sie kann *so* oder *anders* sein. Menschen können auch ihre Meinung ändern. Sie können sich hart widerstreiten oder annähern. Deswegen unterstütze ich heute *Bernie Sanders*. Ich hätte es vor ein paar Jahren noch nicht gemacht, weil ich damals befürchtete, dass eine republikanische Mehrheit eher wahrscheinlich ist als eine demokratische Mehrheit im Kongress – vor allem im Senat hielt ich eine demokratische Mehrheit für unwahrscheinlich. Und das macht jedem Präsidenten das Leben schwer.

Vielleicht sieht es in Zukunft wegen dem demographischen Wandel eher günstig für die Demokraten aus, weil Hispanics und Afro-Amerikaner eher sie wählen und langsam von der Minderheit zur

Mehrheit werden. Vielleicht war Trumps Wahl der letzte Akt weißer Suprematie – wie vielfach gedeutet wurde. Vielleicht treten in Zukunft aber auch ethnische, geschlechtsspezifische und religiöse Wahlmotive in den Hintergrund, und ein Konflikt zwischen Materialisten und Postmaterialisten wird die Wahl bestimmen – unabhängig von Hautfarbe, Religion und Herkunft. Ich traue dem Argument noch nicht, dass in Zukunft alles automatisch auf die Demokraten hinausläuft.

Dass in Zukunft dauerhaft mit einem demokratischen Kongress zu rechnen ist, ist eher unwahrscheinlich. Da ist Bewegung drin. Jedenfalls gilt: Durchregieren kann der Präsident nicht. So ist einfach das präsidentielle Regierungssystem der USA. Die Verfassung will es so. Wie gesagt: Ideal wäre eine Verfassungsreform zu bekommen. Das politische System der USA ist einfach zu vertrackt. Aber das ginge auch nicht von heute auf morgen.

Sanders würde jedenfalls mit einem republikanischen Kongress genauso zur lahmen Ente, wie es Obama wurde. Aber selbst wenn es so wäre, dann wäre Sanders – oder jemand wie Sanders, ein bisschen jünger – heute die richtige Wahl. Es braucht einfach einen Wandel in den USA. Rice würde die Spaltung dieses Landes nicht überwinden. Wahrscheinlich wäre sie auch nur eine post-materialistische Identitätspolitiklerin, ein freundliches Gesicht eines „progressiven Neoliberalismus“.⁷ Ausgrenzen würde sie rhetorisch nicht. Aber ob sie an die Reichen und ihr Geld geht, um den USA einen neuen „New Deal“ zu geben, da bin ich mittlerweile skeptisch. Ich hielt das damals für möglich. Heute nicht mehr.

Ich habe hier also dazugelernt. Ich hinterfragte mich selbst und kam zu dem Schluss: Ich hatte mich geirrt. Rice würde keinen *sozialen Fortschritt* bringen. Nein, nur Bernie Sanders wäre dazu in der Lage, weil er wirklich aufrecht für eine gerechtere USA kämpfen will – ich hoffe, ich irre mich in ihm nicht. Vielleicht ist er schon zu alt und hat so auch kaum Chancen auf die Kandidatur der Demokraten. Aber er ist das Vorbild für den neuen Weg der Demokraten.

Dennoch bleibt auch eine Einsicht meiner damaligen Intervention für Rice richtig: Man muss sich auch dessen vergegenwärtigen,

wie sozialer Fortschritt am Ende *wirklich machbar* ist. Wunsch und Machbarkeit müssen sich die Waage halten. Es gilt weder die Machbarkeit zum Ziel, noch den Wunsch zum einzigen Leitmotiv zu erklären. Reiner Pragmatismus und übersteigerter Idealismus bringen uns beide nicht weiter. Wenn ein Realist nicht anerkennen kann, dass Hoffnung und Glauben tatsächlich harte Krusten aufbrechen können, und Dinge möglich machen können, die zuvor als unmöglich galten, dann ist er ein Dummkopf. Wenn ein Idealist aber ignoriert, wie schwer Politik am Ende ist, und dass letztlich doch an den mahnenden Worten *Max Webers*, dass Politik ein „starkes langsames Bohren von harten Brettern“⁸ sei, etwas sehr Fundamentales dran ist, dann lebt er einen Traum, aber nicht einen Traum für diese Welt.

Leicht ist Konsens nicht. Die Welt ist durch harte politische Konfliktlinien durchzogen. Aber Konsens ist möglich. Ihn aufzugeben, bedeutet die Politik als Ausdruck einer *Überzeugungsarbeit* aufzugeben. Den Konsens aufzugeben, bedeutet die *postmoderne Postdemokratie* zu akzeptieren. Wer den Konsens aufgibt, kann sich auch in das Private zurückziehen und ein paar Eliten beauftragen für einen zu regieren, egal was diese tun. Wer den Konsens aufgibt, dem ist Politik am Ende egal. Der Idealismus muss der Antrieb bleiben. Ihn darf man nicht verlieren. Daher gilt es immer wieder anzulaufen, und Vorschläge für den Wandel zu unterbreiten. Es gilt stets ein „exemplarisches Beispiel“ für den Versuch zu sein, eine *Einigung aus Überzeugung* zu erreichen.

Meine kleine Geschichte über Politik und Einsicht, die mit meiner Reflexion über meinen Rice-Text begann, soll verdeutlichen: Wer den Fortschritt wirklich will, der muss dazulernen. Und er muss von Zeit zu Zeit einsehen, worin seine eigenen Fehler lagen. Ich musste so lernen, dass *zu* pragmatisch zu sein, nicht mehr richtig ist. Es ist eine *neue Zeit der Vision* hereingebrochen. Die *Postmoderne*, die eine Zeit der Visionslosigkeit ist, muss überwunden werden. Ich hätte öfter auf Widerstand setzen sollen – das ist mir heute klar. Widerstand gegen die neoliberale Postdemokratie ist geboten. Ich bin zu oft doch noch vom Glauben beseelt gewesen – wahrscheinlich bin ich es immer noch –, dass die bisherigen *ökonomischen Eliten* doch selbst einsehen können, dass es so mit

dem neoliberalen Kapitalismus nicht mehr weitergehen kann. Dieser Glaube an einen *Konsens aus Einsicht*, dass Menschen ihre Meinung ändern können, egal ob Eliten oder normale Bürger, steckt aber tief verwurzelt in meinen Essays – ich kann nicht anders als an den Konsens zu glauben. Den Widerstand bräuchte es nicht, wenn wir doch einsehen könnten, dass weder das „Ende der Geschichte“ erreicht ist, noch der neoliberale Kapitalismus uns alle zum Glück führen wird.

Meine Essays spiegeln also zum Teil auch den *Glauben* und die *Hoffnung* wider, Menschen von einer anderen Meinung überzeugen zu können, die sie zuvor nicht hatten. Diese Essays atmen die Hoffnung auf den „zwanglosen Zwang des besseren Arguments“ (Jürgen Habermas). Sie sind beseelt davon, die Menschen für das *Streben nach Freiheit* gewinnen zu können. Sie sind ein Stück *Überzeugungsarbeit*. Sie sind ein Versuch für einen Konsens aus guten Gründen. Deswegen atmen sie immer Idealismus und Realismus zugleich. Dass man einer Widersprüchlichkeit ausgesetzt bleibt, wenn man eine Mitte zwischen Idealismus und Realismus sucht, das bleibt nicht aus. Und dennoch ist es richtig.

Realismus ist also wichtig. Denn man darf nicht naiv sein. Es geht nicht darum die Welt zu idealisieren, sondern sie ideal zu machen. *Idealismus* ist aber auch wichtig. Aber Idealismus muss begründet und realisierbar sein. Wer als Idealist nur Phrasen und Leerformeln bietet, wer zur Hoffnung aufruft, aber sie nicht unterfüttern kann, wer Glauben an eine Bewegung fordert, aber danach nicht liefern kann, der wird sogar das Gegenteil von Hoffnung und Zuversicht ernten, nämlich Frust und Pessimismus. Trump ist das beste Beispiel: Er ist zum Teil auch eine Anti-These zu Obama. Obama hat Hoffnungen geweckt und viele enttäuscht. Obama konnte vielleicht als *erster Philosoph* seines Landes tolle Reden halten und Probleme benennen. Aber gelöst hat er sie kaum – vor allem die sozialen Verwerfungen hat er nur sehr leicht angegangen.

Idealismus und Realismus müssen zusammenkommen. Wer wirklich etwas bewegen will, darf nicht nur davon reden, sondern er muss es auch hinbekommen. Der *Visionär* muss auch ein *Macher* sein. Sonst schafft er nur Gegenbewegungen und das schadet

dem Fortschritt. Und um diesen Fortschritt sollte es gehen. Ich richte meinen Blick immer nach vorn. Progressivität ist mein Ansporn. Zuletzt musste ich aber einsehen, dass die „Progressiven“ zum Teil auch zu Verteidigern eines falsch verstandenen Liberalismus wurden. Das führte ich in meinem Buch „Die liberale Illusion“ aus.⁹

Viele Progressive propagierten zuletzt einen *postmodernen Liberalismus*, der sich für die *soziale Frage* nicht mehr oder nur kaum interessiert. Sie wurden zu Verteidigern der Demokratie, aber verteidigten letztlich eine Art „progressiven Neoliberalismus“. Diese Erkenntnis habe ich in meinen Essays seit dem *Brexit* verdeutlicht. Und darum bin ich froh, dass meine SPD im Wahljahr 2017 *Gerechtigkeit* zu ihrem Leitmotiv gemacht hat. Das hat den Raum eröffnet, die SPD wieder nach links zu schieben. Da hin, wo sie hingehört. *Links und frei*, das ist das Ziel. Willy Brandts *Freiheitskampf*, das ist der Kern der *Sozialdemokratie*. Ich bin auch so ein Freiheitskämpfer. Mir geht es um die Vollendung der Freiheit. Und das geht nur durch das Soziale. Wer Freiheit trennt von der „sozialen Frage“, der hat nicht verstanden, dass es auf Dauer keine stabile Demokratie geben kann.

Man denke hier an die Französische Revolution. Dieses Ereignis fand statt, weil der „Dritte Stand“ weitgehend in ökonomischer Erbärmlichkeit lebte. Das war der Druck, der zur Empörung führte. Es war nicht in erster Linie ein ominöser Drang nach Freiheit und Menschenrechten. Die Sehnsucht nach Freiheit kam mit dem Aufstand des Dritten Standes. Aber eben nicht nur Freiheit der Rede und der Meinung, sondern eine Freiheit vom unterdrückerischen Joch der arroganten Aristokratie, das eben zu einer ökonomischen desolaten Lage für viele führte. Wer von Freiheit redet, und die soziale Sicherheit und die Vergleichbarkeit der Lebensverhältnisse vergisst, der wird der freien Gesellschaft Schaden zufügen. Freiheit als (neo-)liberales Projekt scheitert. Nur die Sozialdemokratie kann eine freie Gesellschaft stärken und schützen und das nur dann, wenn sie das „sozial“ vor „demokratisch“ in ihrem Namen zu ihrem Programm und zu ihrer Verpflichtung macht.

Und darum heißt dieses Buch auch „Das Streben nach Freiheit“.

Freiheit ist zentral für mich. Wie schon Willy Brandt über sich sagte, sind „links“ und „frei“ meine Leitvokabeln.

Warum war für Willy Brandt auch der „demokratische Sozialismus“ letztlich nur eine Chiffre für einen Freiheitskampf? Warum nannte Marx das Endziel wohl „Reich der Freiheit“? Warum identifizierte der Frankfurter Philosoph Axel Honneth zuletzt in seinem Buch „Die Idee des Sozialismus“¹⁰ diesen Sozialismus als Ausdruck einer Bewegung zur „sozialen Freiheit“ und warum suchte er nach neuen Wegen um dieser alten Idee wieder auf die Füße zu helfen, um so letztlich den Freiheitskampf wiederaufnehmen zu können, nachdem uns im postmodernen Zeitalter die Utopien abhandengekommen sind?

Weil *Freiheit* eigentlich das Wort für das Ziel ist, wo die Menschheit hinmuss. Die Menschheit ist gefordert das *Streben nach Freiheit* stets zu aktualisieren. Der Freiheitskampf hat weder mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion geendet, noch endet er, wenn in den Industrienationen nun endlich Homosexuelle auch heiraten dürfen. Damit ist das *Ende der Geschichte* einfach noch nicht erreicht.

Die „soziale Frage“ ist vielmehr das Zentrum des Freiheitskampfes, und deshalb muss dieser Freiheitskampf Lohnsklaverei, Ausbeutung, Armut und Hunger, die es auf dieser Welt noch gibt, überwinden. Dazu müssen wir als Bürger unsere *republikanische Freiheit* nutzen, und danach streben die Welt in ein „Reich der Freiheit“ zu überführen. Das *Streben nach Freiheit* muss weitergehen. Wir müssen wieder mehr über unsere Gesellschaft, über Politik, über Wirtschaft reden. Die Zeit der Alternativlosigkeit und der Debattenlosigkeit muss aufhören. Wir müssen endlich wieder die Frage stellen: „Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben?“ Wir müssen endlich wieder selbst versuchen unsere Gesellschaft zu verstehen, anstatt so zu tun, wie die TINA-Ideologen (*there is no alternative*), dass es eigentlich keine Gesellschaft mehr gibt und unser Leben abgekoppelt in kleinen Lebenswelten stattfindet, die mit einem großen Ganzen nichts mehr zu tun haben. Wir müssen mit unserem *gesellschaftlichen Desinteresse* aufhören. Wir müssen uns endlich wieder mit dem *großen Ganzen* beschäftigen – anstatt nur mit uns selbst. Gesellschaft ist

nicht egal, sie ist vielmehr zentral. Wir müssen reden, reden, reden. Miteinander! Ohne Konflikte dabei zu übertünchen.

Wir Bürger müssen uns auch unsere Macht zurückholen. Wir geben momentan unsere Macht zu leichtfertig ab. Wir müssen aufhören, uns dem *Exekutivismus* der globalen Regierungen zu unterwerfen und unser Schicksal in die Hände weniger zu legen, die dann *für uns* regieren. Dieser *Liberalismus* allein ist falsch. Es geht auch um einen *neuen Republikanismus* – von uns geht Demokratie aus. Wir Bürger haben die *Macht*, und wir sind *frei* sie zu nutzen. Also nutzen wir sie! Lasst uns miteinander reden! Lasst uns zusammenfinden: *E pluribus unum*. Vorwärts zur Einheit!

Ich komme zwar aus dem Liberalismus, aber heute bin ich ein freiheitlicher Republikaner. Dieser Republikaner ist ein Kritiker des postmodernen Liberalismus. Denn dieser postmoderne Liberalismus hat den Universalismus verloren. Er ist ein naives Lob der Differenzen. So mutlos, so reduktionistisch, so desinteressiert, eigentlich Egoismus pur. Vor allem aber so ökonomisch blind. Dieser postmoderne Liberalismus will nur noch das Individuum feiern. Er stellt kaum kritische Fragen mehr und ist im Grunde der kulturpolitische Aufsatz zum Neoliberalismus. So ein Liberalismus hat keine Zukunft. Auch das soll in diesem Band deutlich werden. Meine Essays nach dem Brexit verdeutlichen diese Kritik am Neoliberalismus und illusorischen Linksliberalismus.

Ich frage mich heute manchmal, warum ich so lange einem *diffusen Linksliberalismus* angehangen bin. Ich glaube, mir hat lange der Mut gefehlt wirklich links zu sein. Ich meine: Linksliberal galt lange als das bessere links. Es klang nicht radikal, es klang irgendwie netter. Es gab einem ein besseres Gefühl. Und eigentlich galt „linksliberal“ seit Schröder und Blair als das progressivere links. Es klang danach, dass man etwas sehr Großes verstanden hatte. Es klang nach Fortschritt. Mit „linksliberal“ oder eben „progressiv“ glaubte man nichts falsch zu machen. Man dachte, man würde da eine höhere Einsicht haben.

Linksliberale Progressivität – das war nicht nur hipp, sondern es galt als rational fortschrittlich. Aber das ist es nicht. Man muss sich von der Realität widerlegen lassen können. Wer heute mit

wachen Augen auf die Welt blickt, wird einsehen müssen, dass diese linksliberale Progressivität sich nicht nur stark mit dem Neoliberalismus verbündelt hat, sodass man den Linksliberalismus gar nicht mehr erkennt, sondern dieser neue Liberalismus sogar dabei ist, ökonomisch und kulturell zu spalten.

Das muss kritisiert werden. Und genau das tue ich heute. Somit ist dieser Band, auch ein Band eines *Kritikers*. Ein Kritiker, der glaubt, mit seinem Wort etwas verändern zu können – in der Öffentlichkeit. Man muss den Mut beweisen, noch Einspruch zu erheben, zu mahnen, zu kritisieren. Einzig den *Status quo* als *Ultima Ratio* des Weltgeistes abzufeiern, weil man sich in seiner liberalen postmaterialistischen Blase wohligh eingerichtet hat, ist einfach falsch. In seiner *liberalen Selbstgefälligkeit* zu glauben, man würde doch das Richtige tun, wenn man von der *Vernunft des Liberalismus* erzählt und den *Status quo* als beste aller Welten herzt, ist eine Form von Ignoranz und Abkopplung, die nun endlich zum Vorschein kommen muss.

Egal ob die Berliner Politikblase, oder die Londoner oder die Washingtoner, bei allen stimmt, dass man da ein Weltbild produziert hat, welches an Realitätsverweigerung grenzt. Ich will das „Sonnenscheinliberalismus“ nennen. Erst kam der Brexit, dann Trump, dann fast Marine Le Pen, dann die AfD. Wie viele Warnschüsse braucht man denn noch, dass man von seinem hohen liberalen und moralischen Ross endlich heruntersteigt? Was muss noch kommen? Da braucht es jetzt einen „Change“. Zeit im Kopf um zu parken. Nicht alles ist toll. Man muss sich alles genau ansehen. Eindringen in die Dinge. Ich will das *politische* und *gesellschaftliche Phänomenologie* nennen. Mir ging es um Mikrosoziologie und Makrosoziologie, Mikropsychologie und Makropsychologie. Alles das vereint Phänomenologie. Genau das habe ich die letzten Jahre getan: *Ich wollte verstehen*. Ich wollte meine Zeit verstehen. Ich wollte Orientierung gewinnen.

Wie gesagt: Lange war ich ein diffuser Linksliberaler. Und vielleicht auch deshalb, weil es eben ein *diffuser* Linksliberalismus war, habe ich nach Orientierung gesucht, die es in diesem *diffusen* Linksliberalismus aber gar nicht gibt. Ich musste verstehen: Der diffuse Linksliberale kann heute nur noch auf die Welt im guten

Licht sehen. Er ist geblendet von seinem Sonnenscheinliberalismus. Mir ging es, nicht unähnlich Platons Höhlengleichnis, darum diese Orientierungslosigkeit abzustreichen, die mit diesem Sonnenscheinliberalismus einhergeht, um klar sehen zu können. Ich wollte zum Verständnis meiner Zeit kommen. Ich wollte klarsehen.

Nun habe ich das, glaube ich, geschafft. Ich glaube, meine Sicht auf die Dinge ist nun klar und deutlich. Ich glaube jetzt zu sehen, wo und was zuletzt schief lief, woran das lag und wie das passieren konnte. Meine zuletzt geschriebenen Texte zeigen es an. Sie formulieren die Erkenntnis, die ich für eine fortschrittliche und zeitgemäße halte: Nämlich, dass da eine Einheit aus Neoliberalismus und Linksliberalismus entstand und dadurch sich alle Kategorien verschoben und keiner mehr so richtig die Welt verstand. Und zugleich eine große Form von Realitätsverweigerung mit dem einherging. Das ließ viele orientierungslos zurück – wie zunächst auch mich selbst. Ich wollte daran etwas ändern. Deswegen schrieb ich diese Texte – auch und gerade für mich selbst.

Nun will ich aber auch an dieser Einheit von Neoliberalismus und Linksliberalismus etwas ändern. Denn ich halte sie für schlecht. Ich will diese Einheit sprengen. Ich will gegen diesen falschen Konsens der liberalen Elite arbeiten. Ich will vorankommen.

Ich will also nun die Welt verändern – und nun weiß ich endlich sehr genau wohin. Dieser Band ist dafür ein Versuch, ein Schritt, ein Anfang. Und nur der, der einen Anfang macht, kann etwas verändern. Macht muss immer einen Anfang haben. Dafür nutze ich also meine Freiheit – und mache den Mund auf.

Die in diesem Essayband versammelten Essays, von denen die meisten Zeitungs- und Magazinbeiträge sind, machen somit den *Weg der Freiheit* vor. Sie laden zum Gespräch ein. Sie machen das *Wagnis der Freiheit* vor, welches auch und gerade in der *Partizipation* liegt. Insofern lassen Sie, der Leser, sich von diesem Band doch zur *Freiheit* ermuntern.

*Ihr Nils Heisterhagen
im Mai 2019*